

50 Jahre Konzil

FRANZ GEORG FRIEMEL

Die Verweigerung

Kardinal Bengsch und die Rezeption
der Pastoralconstitution in der Kirche in der DDR

In den Jahren 1973 bis 1975 fand in Dresden die Pastoral synode der Bistümer und Jurisdiktionsbezirke der katholischen Kirche in der DDR statt. Sie hatte sich – wie auch die Würzburger Synode – die Aufgabe gestellt, die Aussagen des II. Vatikanischen Konzils – besonders *Gaudium et spes* – in die Glaubenssituation ihres Landes einzuführen und die *Aggiornamento*-Forderung von Papst Johannes XXIII. im kommunistischen Mitteldeutschland zu verwirklichen. Eine wichtige Rolle im Synodengeschehen spielte damals der Vorsitzende der Berliner Bischofskonferenz Kardinal Bengsch. Er war auch der Präsident der Synode. In theologischer Hinsicht galt er als konservativ, kirchenpolitisch ohne Illusion. Trotz staatlicher „Maßnahmen zur Einwirkung“ gelang es weder, in der Synode „progressive Gruppen“ zu bilden noch der staatlichen Auffassung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche entgegenzukommen. – *Franz Georg Friemel*, * 1930 in Waldenburg in Schlesien. Abitur 1950 in Gronau in Westfalen, Theologiestudium in Münster und München, Priesterweihe 1955 in Neuzelle, pastorale Dienste in der Lausitz, 1964–1966 Promotionsstudium in Erfurt, 5 Jahre Subregens im Priesterseminar Neuzelle und 3 Jahre Pfarrer in St. Hedwig in Görlitz. Von 1975 bis zu seiner Emeritierung 1995 lehrte er am Philosophisch-Theologischen Studium in Erfurt Pastoraltheologie. Veröffentlichungen u. a.: (unter Pseudonym Andreas Althammer) *Jugendweihe und Pastoral*, in: *IKaZ* 11 (1982), 579–593; *Der Weg der katholischen Kirche in der DDR*, in: Ernst Feil (Hg.), *Glauben lernen in einer Kirche für andere*, Gütersloh 1993, 124–141; 159–169; *Kirche in der ehemaligen DDR*, in: Werner Simon (Hg.), *Weggemeinschaft mit den Menschen. Kirche in der Großstadt*, Berlin 1992, 149–168.

Am 7. Dezember 1965 fand die Schluss-Abstimmung des II. Vatikanischen Konzils zur Pastoralconstitution über die Kirche in der Welt von heute – *Gaudium et spes* – im Folgenden GS – statt. 2.309 der Konzilsväter stimmten dem Dokument zu; 75 von ihnen lehnten es ab. Eine der ablehnenden Stimmen kam vom Vorsitzenden der Berliner Ordinarien-Konferenz, dem Bischof von Berlin, Dr. Alfred Bengsch.¹

¹ * 10.9.1921 in Berlin, nach Wehrdienst und Kriegsgefangenschaft Studium der Theologie in Fulda, Priesterweihe am 2.4.1950 in Berlin, Bischofsweihe am 11.6.1959 in Berlin, Weihbischof in Berlin, Ernennung zum Bischof von Berlin am 16.8.1961, Wahl zum Vorsitzenden der Berliner Ordinarienkonferenz am 19.8.1961 (seit 1976 Berliner Bischofskonferenz), persönlicher Titel: Erzbischof am 14.1.1962, Aufnahme in das Kardinalkollegium am 26.6.1967, 1972–1975 Präsident der Pastoral synode in Dresden, † 22.12.1979.

Begründungen

Die Gründe für seine Zweifel an dem Dokument – in der Zeit der Vorbereitung als „Schema 13“ bekannt – hatte er drei Wochen vor der Schlussabstimmung in einem Brief an Papst Paul VI. erläutert.² Er könne diesem Dokument „bis jetzt auf keinen Fall zustimmen“. Er fühle sich dazu dem Gewissen verpflichtet, „vor allem [...] von der vielfachen Erfahrung, welche bedauernswerte Verwirrung der Mißbrauch dieses Schemas von seiten der kommunistischen Propaganda unter den Gläubigen [...] anstiften wird, und zwar, nach meiner Überzeugung, unvermeidlich.“

Bensch zählt zuerst eine Reihe von formalen Gesichtspunkten auf, die ihm eine Zustimmung schwer machen würden: „Die verschiedenen Elemente – Analysen, Beschreibungen, Erfahrung, theologische Meinungen, Texte der Heiligen Schrift – konnten nicht in eins redigiert werden.“ Die Aufnahme vieler moderner Fragen überschreite „bei weitem“ die Arbeit eines Konzils. Er erinnert den Papst daran, dass auch andere Bischöfe, mit denen er übereinstimmt, eine radikale Verminderung der Texte erfordert haben. Er plädiert dafür, dass nur die „Aufgabe der Kirche in der Welt“, „die Ehe“ und „der Friede“ im Konzilstext zur Sprache kommen sollten, alles andere aber sei Sache einer nachkonziliaren Arbeit.

Im Rückblick nach einem halben Jahrhundert könnten wir seine zuerst genannten Bedenken eher als Kritik an „Schönheitsfehlern“ betrachten, die aber seine Zustimmung zu dem Text nicht hätten verhindern sollen.

Dann aber kommt der Konzilsvater Bensch auf den Text in der Situation „dieser Welt“ zu sprechen, die er als Bischof der zweigeteilten deutschen Hauptstadt fast täglich erlebt.

Kirche in westlicher Welt

Im westlichen Teil seines Bistums, in dem die meisten seiner Diözesanen wohnen, erlebt er seine Gläubigen in der Kultur und dem Lebensgefühl der sogenannten westlichen Welt. Gemäß dem zur Abstimmung vorgelegten Text sollen nun die Kirchen „mit Wohlwollen“, ja sogar mit einiger Freude in den Dialog treten. Die Phänomene dieser Welt, ihre Kultur, ihr Fortschritt werden mit einem „Optimismus“ beurteilt, „der weder durch die Erfahrung noch aus der Heiligen Schrift gerechtfertigt werden kann“. Der Text erwecke einen „gewissen Säkularismus“. „Die Defekte der Kultur dieser Welt werden kaum erwähnt.“ Er weist hin auf „die zerstörerische Kraft z. B. der Sexualisierung, der Ausschweifung, des maßlosen Verlangens nach irdischen Gütern“.

² Im Folgenden zitiert nach: Martin Höllen, *Loyale Distanz? Katholizismus und Kirchenpolitik in SBZ und DDR*. Bd. 2, Berlin 1997, 451–453.